

Ines öffnet die Tür

Fantastischer Jugendroman
von
Markolf Hoffmann

UEBERREUTER

1.

Als Ines die Tür zum ersten Mal sah, hatte sie das eigenartige Gefühl, dass diese sie ebenfalls anschaute.

Natürlich hatte die Tür keine Augen. Sie war nur eine alte knorrige Tür, aus einem Holz, so dunkel wie Bitterschokolade. Sie hatte auffällige, verschnörkelte Verzierungen und eine Klinke aus Messing, die einem Widderhorn glich. Es gab also nichts, womit die Tür Ines hätte anschauen können.

Und doch: Seit Ines im Flur stehen geblieben war, hatte sie das unguete Gefühl, beobachtet zu werden. So wie man nachts aus dem Schlaf aufschreckt und in der Finsternis jemanden – oder etwas – spürt. Etwas, das einen anstarrt, aber stets verschwindet, wenn man das Licht anknipst.

Dieses Gefühl ließ Ines nicht los. Sie stand vor der Tür, betrachtete den Widderhorngriff und die Maserungen im Holz und fragte sich, was das wohl für eine Tür war. Nicht nur, dass sie sie anblickte. Nein, Ines war auch felsenfest davon überzeugt, sie nie zuvor gesehen zu haben. Sie hätte schwören können, dass die Tür nicht in der Wand gewesen war, als sie vor zwei Minuten den Flur durchquert hatte.

Vor zwei Minuten war Ines auf dem Weg in die Küche gewesen, um ein Glas Apfelsaft zu holen. Das Glas, der Apfelsaft und die Küche gehörten Oma Agnes. Ines und ihre Familie waren gerade zu Besuch bei ihr. Das kam selten vor. Oma Agnes wohnte in einem Dorf, eine Autostunde entfernt von der Stadt, in der Ines lebte. Ihr Haus war urig, mit knarrenden Dielen, einem finsternen Speicher und jeder Menge verrückter Sachen, die in der Gegend herumstanden. Da gab es eine Kleiderpuppe mit Drahtgliedern, an denen ein mottenzerfresenes Rüschenkleid hing. Da gab es die Statue einer Tänze-

rin, die mit trauriger Miene eine Pirouette auf ihrem Sockel drehte und immer so aussah, als würde sie gleich losheulen. Es gab eine Schatulle aus getöntem Glas, in der Broschen und Silberringe lagen – die man aber nicht herausnehmen konnte, da sich die Schatulle an keiner Seite öffnen ließ. Und an den Wänden hingen nostalgische Plakate, auf denen Männer mit weißen Handschuhen Karten spielten, Frauen an Hauswänden lehnten und Zigarillos rauchten oder Schimpansen im Frack Cocktailgläser servierten. All dies war in Kreidefarben gemalt und mit blumigen Schriftzügen versehen, etwa *Club Extravagance* oder *Café Kopflös*.

Das waren nur einige der Merkwürdigkeiten, die es bei Oma Agnes zu bestaunen gab. Ihr Haus war ein Hort der Wunder und Geheimnisse, und für Ines und ihren Bruder Julian war jeder Besuch ein Abenteuer. Leider kam dies, wie gesagt, selten vor. Ihre Mutter mochte Agnes nicht besonders, und das Haus war ihr zu düster, zu staubig und zu unheimlich.

»Der ganze Krempel, der da herumsteht«, sagte sie, wann immer das Gespräch auf das Thema kam. »Das ist weder sauber noch ästhetisch noch ist es etwas für Kinder. Wie kann man in einer solchen Rumpelkammer leben? Und wer weiß, was Agnes noch so alles hinter verschlossenen Türen aufbewahrt.«

Das fragte sich Ines in diesem Augenblick auch, während sie die Tür anstarrte. Die Tür, die eben noch nicht da gewesen war, als sie durch den Flur gegangen war. Wie konnte sie die nur übersehen haben? Und was mochte dahinter sein?

Neugierig spähte sie durch das Schlüsselloch. Das Licht auf der anderen Seite war schwach. Ines konnte den Schemen eines Sessels erkennen und ein pulsierendes Glimmen, wie von einer Laterne. Die schwarze Lehne des Sessels glänzte in dem Licht wie Pantherfell. Und dann – Ines hätte vor Schreck fast den Apfelsaft fallen lassen – erlosch das Glimmen, und

ein zischenden Geräusch erklang hinter der Tür, so als ziehe jemand scharf die Luft ein.

Irgendjemand ist da drinnen, dachte Ines. Aber wer? Agnes lebt doch allein. Vielleicht ist es ihre Katze ... nein, die lag im Wohnzimmer auf dem Sofa und schlummerte. Und wie sollte sie bitte schön durch eine verschlossene Tür kommen?

Ihr Herz schlug etwas schneller – teils aus Angst, teils aus Neugier. Hinter der Tür war nichts mehr zu hören, selbst dann nicht, als sie das Ohr an das Holz presste.

Kein Geräusch. Gar nichts.

In einem Gruselfilm, dachte Ines, würde das Mädchen nun die Klinke herabdrücken und nachsehen, ob ein Monster oder ein Killer hinter der Tür lauert. Und was passiert dann? Das Monster frisst sie, der Killer greift sie an. So ist es immer.

Aber obwohl sich Ines für wesentlich klüger als die Mädchen in solchen Filmen hielt, legte sie doch die Hand auf die Klinke und drückte sie gaaaaanz vorsichtig nach unten. Nur um zu sehen, ob sich die Tür vielleicht öffnen ließ ...?

Es war abgeschlossen. Pech gehabt!

Also gut, dachte Ines. Geht mich ja auch nichts an. Ich schnüffele doch nicht in Omas Sachen herum. So bin ich nicht. Ich wollte ja nur einen Blick in das Zimmer werfen.

Sie nippte am Apfelsaft und starrte auf die verschlossene Tür. Und die starrte zurück. Ohne Augen, wohlgemerkt. Ihr Blick war ein wenig spöttisch.

»Schau nicht so blöd«, murmelte Ines. Und dann sagte sie, mehr zu sich selbst: »Was mache ich hier eigentlich? Rede ich tatsächlich mit einer Tür? Ich bin ja verrückt.«

Kopfschüttelnd wandte sie sich ab und ging über den Flur, ohne sich umzublicken.

2.

»Hast du den Apfelsaft gefunden? Den trüben aus der Karaffe?«

Ines nickte und stellte ihr Glas auf dem Couchtisch im Wohnzimmer ab. Ihr Vater, ein Mann mit dichtem braunem Haar und stoppeligem Kinn, legte die Zeitschrift beiseite, in der er gelesen hatte.

»Er ist unglaublich lecker«, schwärmte er. »Ein Bauer aus dem Dorf presst ihn aus seinen eigenen Äpfeln. Als ich klein war, habe ich ihn in einer Kanne geholt und frisch getrunken.«

Die ganze Familie war im Wohnzimmer versammelt. Julian spielte auf dem Teppich mit seinen Playmobilfiguren, ihre Mutter stand am Fenster und spähte in den Garten. Draußen windete es stark. Die Zweige der nahen Esche schlugen gegen die Fensterscheibe, als wollten sie die Menschen hinter dem Glas aus dem Haus locken.

Nur Oma Agnes fehlte. Dafür lag ihre Katze auf einem der Sofakissen, bräsig und mit geschlossenen Lidern. Sie hatte sich um keinen Zentimeter bewegt, seit Ines das Wohnzimmer verlassen hatte.

»Warum hast du mir nichts mitgebracht?«, fragte Julian und blickte gierig auf das Glas.

»Ich hab dich dreimal gefragt! Du wolltest nicht.«

»Wollte ich doch ...«

Ines verdrehte die Augen. Manchmal war ihr kleiner Bruder verdammt anstrengend. Er war verwöhnt, ein Nesthäkchen, das sich von Ines alles hinterhertragen ließ. Auf der anderen Seite war er für seine acht Jahre recht aufgeweckt und hielt immer zu seiner Schwester, wenn es darauf ankam. So richtig böse konnte sie ihm nie sein.

»Julian hat genug Süßes gehabt«, meldete sich ihre Mutter. »Vorhin die Cola und am Morgen das Schokoladenmüsli. Das reicht ja wohl an Zucker.«

»Sei nicht so streng, Carmen«, verteidigte ihr Vater den Jungen. »So oft besucht er seine Oma ja nicht. Da ist ein wenig Nascherei ja wohl erlaubt.«

»Es ist ungesund, Veith! Und Julian war eine Woche krank. Da braucht man keinen Zucker, sondern frische Luft und Bewegung.«

Julian hatte gerade eine Mittelohrentzündung auskuriert. Er war anfällig für Krankheiten. Immer wieder bekam er eine Erkältung oder lag mit Fieber im Bett. Sogar die Mandeln waren ihm schon herausgenommen worden.

»Ein Spaziergang würde uns allen nichts schaden. Der Wind ist schwächer geworden, und wenn Julian seine Ohrenschützer trägt ...«

»Ich hasse die Teile«, beschwerte sich Julian. »Die sind so was von hässlich und kratzig ...«

»Du musst sie aber anziehen, wenn du rausgehst«, sagte seine Mutter.

»Ich will ja gar nicht raus! Warum können wir nicht hierbleiben? Draußen ist es viel zu kalt ...«

Auch Ines fröstelte es bei dem Gedanken, spazieren zu gehen. Obwohl es Mitte Mai war, hatte es der Sommer in diesem Jahr nicht gerade eilig. Seit Tagen war der Himmel bedeckt und zu Hause hatten sie sogar die Heizung wieder anstellen müssen. Aber ihre Mutter brauchte den täglichen Spaziergang und allein wollte sie nicht gehen. Das mache sie immer traurig, sagte Carmen. Sie war oft traurig, viel zu oft.

»Will mich denn niemand begleiten?« Carmen drehte sich mit elegantem Schwung um, so wie sie es früher auf der Bühne gemacht hatte – damals, als sie noch an der Oper gesungen hatte. Ihre Augen waren dunkel und ausdrucksstark, Augen,

um die Ines sie beneidete. Sie selbst hatte die grau-grün-irgendwie-unbestimmbaren Augen ihres Vaters geerbt. Ganz hübsch, aber eben nicht mehr. Das galt auch für ihre hellbraunen Haare, ihr Gesicht, ihre Nase ... Oft wünschte sich Ines, ihrer Mutter ähnlicher zu sehen.

»Was ist mit dir, Veith?«, fragte Carmen gerade ihren Mann.
»Willst du etwa auch den ganzen Tag in dem muffigen Haus herumgammeln?«

Veith schwieg. Er mochte es nicht, wenn seine Frau über das Haus herzog. Dies war das Haus, in dem er aufgewachsen war, in dem er jeden Winkel kannte, jeden Spalt zwischen den Dielen. Carmens Worte kränkten ihn, aber er wollte keinen Streit vom Zaun brechen.

»Wirklich niemand?« Carmen strich enttäuscht ihre dunklen Locken zurück. »Was seid ihr nur für Stubenhocker!«

Ihr Gesichtsausdruck sprach Bände: Hab ich's doch gewusst. Hätte ich lieber gar nicht erst gefragt.

Dann aber bekam sie doch eine Antwort.

»Ich begleite dich, Carmen. Eine Runde um den See ist jetzt genau das Richtige, Wetter hin oder her.«

Im Türrahmen zum Flur stand Agnes. Sie lächelte verschmitzt, sodass sich die bronzene Haut um ihre Mundwinkel zu zahlreichen Fältchen und Grübchen kräuselte. Sie hatte ein markantes Gesicht, mit einer scharf geschnittenen Nase, kräftigen Brauen und einem breiten Mund, auch wenn die Lippen ausgetrocknet waren. Ihre Augen waren grau-grün wie die von Veith und Ines und blitzten vor Klugheit.

Ines fand, dass Agnes für ihre fast achtzig Jahre sehr hübsch, ja auf geheimnisvolle Weise jung geblieben war. Sie hatte so gar nichts Großmütterliches an sich: Ihr Rücken war noch kerzengerade, sie war schlank wie ein Strich, und die grauen Haare trug sie lang, meistens zu einem Zopf gebunden. Ines kannte auch keine andere Oma, die sich so auffällig schmink-

te, eng geschnittene Kleider trug und verrückte Ohringe anlegte. Ja, Agnes war etwas Besonderes. Und durch ihr Alter strahlte sie eine Würde aus, die Ines bewunderte.

»Ich werde gleich meine Jacke holen«, sagte Agnes nun. »Wir können zu den Fischstegen laufen. Sie haben da letzte Woche eine alte Reuse aus Weidenholz aus dem See gezogen, sicher hundert Jahre alt. So etwas sieht man nicht alle Tage.«

Julian legte seine Playmobilfiguren zur Seite. »Was ist eine Reuse?«

Agnes lächelte. »So etwas wie eine Mausefalle, nur für Fische. Sie schwimmen hinein, aber kommen nicht mehr heraus. Du kannst ja mitkommen, Knirps, und sie dir anschauen.« Sie zwinkerte Ines zu. »Du natürlich auch.«

Carmen hatte die Augenbrauen hochgezogen. Auf ihrer Stirn zeichnete sich eine strenge Falte ab. Es schmeckte ihr gar nicht, dass Agnes die Sache mit dem Spaziergang in die Hand genommen hatte. Sie hatte ihre Schwiegermutter nie gemocht. Es gab häufig Streit, wenn die Familie Agnes besuchen wollte. Meist blieb Carmen einfach zu Hause, wegen Migräne oder Halsschmerzen. Zumindest behauptete sie das.

»Ich bin dabei«, rief Julian und sprang auf.

»Ich auch«, sagte Ines schnell.

Sogar Veith raffte sich vom Sofa auf.

Carmen drehte sich wieder zum Fenster. Sie war enttäuscht, und irgendwie konnte Ines das verstehen. Aber es macht eben einfach mehr Spaß, wenn Agnes dabei ist, dachte sie. Agnes ist einfach die coolste Oma, die es gibt.

3.

Gleich hinter Agnes' Haus lag der Grauweiher. Er war größer, als sein Name vermuten ließ, ein ausgedehnter See, der das Dorf vom nahen Wald trennte. Mit seinen schilfbewachsenen Buchten wirkte er romantisch und etwas düster. Seine Wasser waren eisgrau, überall nisteten Blesshühner. Es dauerte eine halbe Stunde, ihn zu umrunden – der übliche Familienspaziergang, wenn sie Agnes besuchten.

Carmen und Veith gingen Arm in Arm voraus, Julian trotete dicht hinter ihnen mit seinen blauen Ohrenschützern auf dem Kopf. Er spielte mit einem Stock, schlug nach dem Schilfrohr und dachte sich wahrscheinlich irgendwelchen Unsinn aus. Ganz hinten folgten Agnes und Ines. Agnes war nicht mehr so schnell zu Fuß, und Ines wollte natürlich bei ihr sein, um sich zu unterhalten.

»Als kleiner Junge ist dein Vater immer im See geschwommen«, plauderte Agnes. »Das Wasser war damals ganz sauber, es gab Unmengen an Fisch. Da konnte man abends einfach die Angel auswerfen – schwupp, schon hatte man einen Karpfen fürs Abendessen. Jetzt wird leider zu viel Gift von den Feldern hineingespült. Ein Jammer.«

Ines konnte sich Veith so gar nicht als kleinen Jungen vorstellen, auch wenn sie alte Fotos gesehen hatte. Sie wusste, dass er und sein Bruder ihre Kindheit in dem Dorf verbracht hatten. Manchmal erzählte er von damaligen Streichen – wie sie auf der Weide Stiere geärgert, am See Frösche gefangen und im Wald Marder gejagt hatten. Eigentlich, fand Ines, war es schade, dass sie selbst nicht auf dem Land groß geworden war. Auf der anderen Seite war die Stadt auch nicht zu verachten. Gerade jetzt, wo sie älter wurde und die Eltern ihr mehr erlaubten. Sie war sogar schon mit ihrer besten Freundin al-

lein im Kino gewesen. Und ein Kino gab es in diesem Kaff natürlich nicht ...

»Wolltest du eigentlich nie von hier weg, Agnes?«, fragte sie aus dem Bauch heraus.

Agnes lachte. »Ach, weißt du ... ich habe als junge Frau viel von der Welt gesehen. Aber irgendwann reichte es. Als Gregor und ich geheiratet haben, wollten wir beide nicht mehr in der Stadt leben.« Gregor war Ines' Großvater. Sie hatte ihn leider nie kennengelernt. »Also haben wir uns dieses Haus gekauft, und das war eine tolle Zeit, sage ich dir. Uns haben immer viele Freunde besucht, wir haben rauschende Feste gefeiert ... so langweilig war es also gar nicht.«

»Ich habe ja nicht gesagt, dass es hier langweilig ist.«

»Aber gedacht, Fräulein.« Agnes drohte spielerisch mit dem Zeigefinger. »Na, vielleicht hast du recht. Es kann schon einsam werden, wenn man allein lebt.«

Wenn man allein lebt, fügte Ines im Stillen hinzu und dachte an das Geräusch hinter der seltsamen Tür.

»Aber zum Glück besucht ihr mich ab und zu ... die alte, einsame Frau.« In Agnes' Augen blitzte der Spott. »Ihr könntet ruhig öfter kommen.«

Das fand Ines auch. Sie verkniff sich aber lieber die Bemerkung, dass ihre Mutter dagegen war.

Veith und Carmen hatten inzwischen die Stege erreicht, die durch das Schilf auf den Grauweiher hinausführten, gestützt von modrigen, pechschwarzen Pfeilern. Julian wollte auf dem ersten herumturnen, aber Carmen pfiff ihn zurück.

»Deine Mutter hat aber schlechte Laune heute«, sagte Agnes.

Ines rollte mit den Augen. »Nicht nur heute ...«

Sie holten die anderen ein. Julian schmolte und Carmen rückte ihm gerade die Ohrenschrützer zurecht.

»Wollt ihr denn nun die alte Reuse sehen?« Agnes deutete auf einen der Stege. »Sie liegt dort hinten auf den Planken ...«

»Auf keinen Fall!«, fuhr Carmen sie an. »Der Steg ist völlig brüchig. Es ist viel zu gefährlich, darauf herumzulaufen.«

»Ach, Mama«, beschwerte sich Ines. »Nun sei doch nicht so ...«

»Diese Stege stehen seit hundert Jahren«, sagte Oma Agnes. »So schnell brechen die nicht ein.«

Carmen sah sie wütend an. »Siehst du, Agnes, das ist der Grund, warum ich meine Kinder nicht mit dir allein lasse. Du kennst keine Verantwortung. Du bringst sie mit deinen verrückten Ideen in Gefahr.«

»Lasst uns doch nicht aus einer Mücke einen Elefanten machen«, mischte sich Veith ein. »Vergessen wir die Reuse und gehen weiter.«

»Ich will sie aber sehen!«, rief Ines. »Bitte!«

»Du hast gehört, was deine Mutter gesagt hat ...«

Oma Agnes band sich ihren Schal enger um den Hals. »Hören wir auf zu streiten. Ich werde im Dorf fragen, ob sie den Steg für sicher halten. Wenn ja, können wir die Reuse bei eurem nächsten Besuch anschauen. Dann wirst du sicher nichts mehr dagegen haben, liebe Schwiegertochter.«

»Das sehen wir, wenn es so weit ist.« Carmen zog Julian am Ärmel weiter. »Weiter jetzt. Es fängt bald an zu regnen.«

Immer dasselbe, dachte Ines. Mama wollte nur deshalb nicht, dass wir die Reuse ansehen, weil Agnes es vorgeschlagen hat. Was hat sie bloß immer gegen sie?

Den Rest des Spaziergangs war die Stimmung getrübt, so wie der Himmel. Es begann zu nieseln ... was für ein abscheulicher Mai! Die Wasseroberfläche des Sees wurde ganz krisseilig durch die Tropfen.

»Oma«, sagte Ines nach einer Weile, als sie den Grauweiher fast umrundet hatten, »was ist eigentlich hinter dieser Tür im Flur?«

Agnes blickte sie verwundert an.

»Welche Tür meinst du?«

»Die aus dem dunklen Holz ... mit der komischen Klinke.«
Agnes schwieg. Aber ihr Gesichtsausdruck verriet, dass sie wusste, wovon ihre Enkelin sprach.

»Ich habe sie nie zuvor gesehen.« Ines sah ihre Großmutter prüfend an.

»So?« Agnes schmunzelte. »Ich bin erstaunt, dass sie dir erst jetzt aufgefallen ist. Im Flur, sagst du?«

Die will mich wohl auf den Arm nehmen, dachte Ines.

»Ja, im Flur. Sag schon, Oma ... was für ein Raum liegt hinter der Tür?«

»Wenn du so neugierig bist, warum hast nicht nachgesehen?«

»Ich ... ähm ...« Ines hielt inne. »Na ja, sie war abgeschlossen.«

»Das dachte ich mir.« Agnes klang, als spräche sie den Satz mehr zu sich selbst. Dann schien sie für einen Moment in Gedanken zu versinken.

»Außerdem wollte ich nicht herumschnüffeln«, ergänzte Ines.

»Nein, nein, du darfst gern in den Raum hineinsehen.« Agnes wischte sich das Regennass aus dem Gesicht. »Glaub mir, beim nächsten Mal wird er nicht mehr verschlossen sein.« Sie wandte sich zu Ines und plötzlich lag Zärtlichkeit in ihrem Blick. »Es freut mich, dass dir die Tür aufgefallen ist. Die meisten übersehen sie.«

Aha, dachte Ines. Das wird ja immer mysteriöser.

Kaum waren sie am Haus angelangt, streifte sie die nassen Schuhe und die Jacke ab. Während die anderen noch die Treppe emporstiegen, war sie bereits im oberen Stockwerk, eilte durchs Wohnzimmer und dann in Richtung Küche.

»Das wollen wir doch mal sehen«, murmelte sie. Jetzt, da Agnes ihr die Erlaubnis erteilt hatte, wollte sie keine Sekunde länger warten, um das Geheimnis der Tür zu lüften.

Sie bog um die Ecke in den Flur. Dann blieb sie vor der Wand stehen – und riss die Augen weit auf.

An der Wand hing ein Plakat, eine gemalte Straßenszene mit Cafés, eleganten Frauen und einer Kutsche. Der Schriftzug lautete: *Paris 1924*.

Die Tür aber war verschwunden.

4.

»Wo hat Oma Agnes eigentlich gelebt, ehe sie aufs Land gezogen ist?«, fragte Ines.

Sie waren auf der Heimfahrt. Draußen dunkelte es. Ines saß auf dem Beifahrersitz, ihre Mutter mit Julian hinten. Beide dösten, erschöpft von dem langen Besuch.

Veith schaltete in einen niedrigeren Gang. Das Rücklicht des voranfahrenden Lastwagens spiegelte sich in seiner Brille.

»Unsere Familie stammt eigentlich aus Köln«, antwortete er. »Deine Oma hat dort ihre Kindheit verbracht. Als sie so alt war wie du, war gerade der Krieg vorbei. Das kann man sich heute kaum vorstellen, oder?«

Ines verdrehte die Augen. Da kam wieder der Geschichtslehrer in ihrem Vater empor. Jetzt würde er wieder einen seiner langen Vorträge halten ...

»Es müssen harte Zeiten gewesen sein, Ines ... du hast das ja sicher schon im Unterricht durchgenommen.«

»Papa!!!«

»Richtig, du hattest nach Oma gefragt.« Veith überholte den Lastwagen. »Na ja, Köln war auf jeden Fall ausgebombt, und Agnes musste mit ihren Eltern – deinen Urgroßeltern – mehrmals umziehen. Später, als sie eine junge Frau war, ging sie aus Deutschland fort. Sie ist viel herumgereist, war in Paris, in London ... sie hat eigentlich immer das gemacht, was sie wollte. Eine Zeit lang war sie sogar Tänzerin, wusstest du das?«

»Tänzerin?« Ines war sprachlos.

»Ja, in einem Varieté. Ein bisschen sieht man es ihr noch an, finde ich. Für ihr Alter ist sie doch wirklich sehr beweglich.«

Auf dem Rücksitz räkelte sich Carmen. Ines wusste nicht, ob sie schlief oder zuhörte.

»Tja, sie hat getanzt und gemalt, und als ihr das zu langweilig wurde, fing sie eine Ausbildung zur Automechanikerin an. Das war damals für eine Frau unerhört, völlig verrückt. Sie hat irgendwo in Frankreich Motoren zusammengeschaubt – und dabei deinen Opa kennengelernt.«

»Gregor«, sagte Ines wie aus der Pistole geschossen.

»Richtig. Er war ihr Chef in der Werkstatt. Mit ihm ist sie nach Deutschland zurückgekehrt und hat das Haus am Weiher gekauft.« Veith lächelte. »Agnes hat wirklich ein wildes Leben geführt und war immer ein besonderer Mensch. Es war nicht immer leicht, sie zur Mutter zu haben. Aber langweilig war es nie.«

Das glaubt Ines sofort.

»Einmal, in einem besonders heißen Sommer, ist sie abends aufs Dach geklettert und hat oben für uns getanzt, in einem weißen Baumwollkleid ... ich weiß es noch wie heute. Es war ein wunderschönes Bild, wie sie sich vor der untergehenden Sonne bewegte und das Abendrot den Stoff färbte. Ein anderes Mal hat sie uns am Grauweiher zu einem Tauchwettbewerb zusammengetrommelt. Wir und andere Kinder aus dem Dorf mussten an einer seichten Stelle nach Dosen tauchen, und darin waren in Tüten verpackte Kekse, Lakritz, Aprikosen, ein Rollmops ... was hatten wir für einen Spaß! Sie hatte immer eine verrückte Idee auf Lager.« Veiths Augen schimmerten, als blickten sie in die ferne Vergangenheit. »Und sie konnte auch Münzen aus dem Ohr ziehen, einen Ring auf den Finger hexen, eine Karte aus dem Skatblatt erraten – das hat sie alles im Varieté erlernt. Und sie konnte sich unsichtbar machen.«

»Sie konnte ... was?«

»Sich unsichtbar machen. Verschwinden. Einfach so.« Veith schnippte mit den Fingern. »Etwa, wenn schreckliche Verwandte zu Besuch kamen. Onkel Hans zum Beispiel, der Cousin deiner Mutter, der ein echter Stinkstiefel ist ...«

»Das kannst du laut sagen«, stöhnte Ines.

»Ja, wann immer Agnes auf Hans traf, hat sie sich unsichtbar gemacht. Sie war von einem Augenblick auf den anderen verschwunden. Einmal waren Hans und seine eitle Frau bei uns zu Besuch und wir wollten ihnen etwas bieten. Also nahmen wir sie mit zu Agnes, damit sie das Haus am Weiher sehen konnten. Das ganze Wochenende haben sie wie ein Wasserfall geredet und angegeben, wie reich und gebildet sie wären ... bis deine Oma die Nase voll hatte. Sie stand auf, entschuldigte sich, ging in die Küche – und weg war sie! Wir haben alle nach ihr gesucht, aber Fehlanzeige.«

Ines dachte sofort an die seltsame Tür.

»Vielleicht hat sich Agnes aus der Küche geschlichen«, sagte sie vorsichtig.

»Nein, ich habe den Flur die ganze Zeit im Auge gehabt.« Veith nickte bestimmt. »Sie hatte einfach keine Lust mehr auf das Geschwätz von Hans. Also hat sie sich unsichtbar gemacht. Das hat sie immer getan, wenn sie ihre Ruhe haben wollte.«

Carmen beugte sich vom Rücksitz vor.

»Warum hörst du nicht auf, Ines solche Märchen zu erzählen?«

»Aber es stimmt doch«, verteidigte sich Veith. »Du hast es selbst erlebt auf unserer Hochzeit. Da hat sich Agnes auch gelangweilt. Du bist mit ihr in den Weinkeller gegangen und hast mit ihr gestritten – und als du dich umgedreht hast, war sie wie vom Erdboden verschluckt.«

Ines drehte sich zu ihrer Mutter um. »Stimmt das, Mama?«

»Unsinn! Agnes hat sich von der Feier weggestohlen, weil sie gegen unsere Heirat war. Sie konnte mich schon damals nicht leiden.«

»Das stimmt doch nicht, Carmen«, wehrte Veith ab.

Na toll, wieder ein Streit! Ines wandte den Kopf zur Seite

und blickte in die Dunkelheit. Sie dachte über die Worte ihres Vaters nach, während ihre Eltern weiterzankten.

Agnes kann sich unsichtbar machen? Einfach verschwinden? So, wie die Tür aus dem Flur?

Gab es da vielleicht einen Zusammenhang?

Ich habe die Tür gesehen, bestärkte sich Ines. Ich habe das nicht geträumt. Und Agnes hat zugegeben, dass es die Tür gibt.

Sie ärgerte sich, ihre Oma vor dem Abschied nicht mehr darauf angesprochen zu haben. Ihre Familie war voller Hektik aufgebrochen, und sie hatte keine Gelegenheit mehr zu einem Zwiesgespräch mit Agnes gehabt. Dabei brannte sie darauf, dieses Rätsel zu lösen.

Irgendetwas stimmt nicht mit Oma Agnes. Wenn ich nur wüsste, was ...

In ihrer Jackentasche vibrierte das Handy. Ines zog es hervor und spähte auf den leuchtenden Schirm. Eine SMS von Sonja, ihrer besten Freundin.

*süsse wo steckst du vers seit 1 h dich anzurufen – morgen
matheklausur stöööhn – habe karol in der stadt gesehen mit ner
braut aus der 9 – viel zu alt die kuh – meld dich mal – sonne*

Ines tippte verstohlen eine Antwort, während ihre Eltern sich weiterkabelten.

»Wir brauchen gar nicht hinfahren, wenn es hinterher jedes Mal Streit gibt«, beschwerte sich Carmen gerade. »Ich stehe immer als die Böse da ...«

»Das stimmt doch nicht! Warum dramatisierst du ständig, Carmen?«

»Ich dramatisiere? Ich?«

Ines drückte eine Taste auf ihrem Handy und schickte die SMS auf die Reise.

*liebste, war bei meiner oma – mama nervt mal wieder,
nur zoff – habs so satt – karol ist mir egal!!! und mathe*

*wird super, wenn die wunder nicht wieder fies sein will –
rufe dich an wenn ich zhs bin – kuss –
iniss*

Sie betrachtete die Animation auf dem Bildschirm: ein fliegender Briefumschlag, der durch eine offene Tür flatterte. Dann klappte die Tür zu und das Symbol verschwand.

Ich finde schon noch raus, was es mit der Tür auf sich hat, schwor sie sich. Und ob sich Oma wirklich unsichtbar machen kann. Beim nächsten Besuch finde ich es heraus!